

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Amy Ewing

Das Juwel

Die Gabe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Heute ist mein letzter Tag als Violet Lasting.

So früh am Morgen sind die Straßen im Sumpf noch ruhig, man hört nur das Stapfen eines Esels und das Klirren von Glasflaschen, als ein Milchkarren vorbeifährt. Ich schlüpfte unter der Bettdecke hervor und ziehe mir den Bademantel über das Nachthemd. Der dunkelblaue Mantel, durchgescheuert an den Ellenbogen, hat früher meiner Mutter gehört. Er war mir immer zu groß, die Ärmel reichten über die Finger, der Saum schleifte über den Boden. In den letzten Jahren aber bin ich hineingewachsen – jetzt passt er mir so wie früher ihr. Ich liebe ihn. Der Bademantel gehörte zu den wenigen Habseligkeiten, die mir in Southgate nicht abgenommen wurden. Ich konnte von Glück sagen, überhaupt so viel mitnehmen zu dürfen. Die anderen drei Verwahranstalten sind deutlich strenger; in Northgate ist überhaupt nichts erlaubt.

Ich drücke das Gesicht gegen die geschwungenen schmiedeeisernen Stäbe vor meinem Fenster. Sie stellen eine Rose dar – als ob uns das hübsche Muster nicht dennoch einsperren würde.

Die unbefestigten Straßen glänzen mattgold im frühen Licht; fast kann ich mir einbilden, sie wären aus einem edlen Material. Die Beschaffenheit des Bodens hat dem Sumpf seinen Namen gegeben – Steine, Beton, Asphalt gingen in die reicheren Kreise der Stadt; für den Sumpf blieb nur der schwere braune Lehm, der nach Salz und Schwefel riecht.

Meine Nerven flattern wie kleine Flügel. Heute werde ich meine Familie sehen, zum ersten Mal seit vier Jahren. Meine Mutter, meinen Bruder Ocker und die kleine Hazel. Wahrscheinlich ist sie gar nicht mehr so klein. Ich bin mir nicht mal sicher, ob sie mich überhaupt sehen wollen, ob ich nicht eine Fremde für sie geworden bin. Habe ich mich sehr verändert? Ich kann mich nicht richtig erinnern, wie ich früher war. Was ist, wenn sie mich nicht wiedererkennen?

Mit einem ängstlichen Pochen in der Brust beobachte ich, wie in der Ferne die Sonne langsam über der Großen Mauer aufgeht, die die Einzige Stadt umgibt. Die Mauer, die uns vor dem wilden Meer dahinter schützt. Die uns Sicherheit bietet. Ich liebe Sonnenaufgänge noch mehr als Sonnenuntergänge. Irgendwie ist es aufregend, wenn die Welt in tausend Farben zum Leben erwacht. Hoffnungsvoll. Ich bin dankbar, diesen Sonnenaufgang erleben zu können. Ein Himmel in Rosa und Lila, der von rotgoldenen Streifen durchzogen wird. Ob ich so etwas wohl auch sehen werde, wenn ich mein neues Leben im Juwel begonnen habe?

Manchmal wünsche ich mir, nicht als Surrogat geboren worden zu sein.

Als Patienza mich abholt, liege ich, immer noch im Bademantel, zusammengerollt auf dem Bett und präge mir mein Zimmer ein. Es ist nicht groß: ein kleines Bett, ein Wandschrank und eine Kommode aus verblichenem Holz. Mein Cello lehnt in der Ecke. Eine Vase auf der Kommode wird jeden zweiten Tag mit frischen Blumen gefüllt, daneben liegen eine Bürste, ein Kamm, mehrere Haarbänder und eine alte Kette mit dem Ehering meines Vaters. Meine Mutter schenkte ihn mir, nachdem die Ärzte mich untersucht hatten. Kurz darauf kamen die Soldaten und holten mich ab.

Auch wenn vier Jahre vergangen sind: Ob ihr der Ring wohl gefehlt hat? Ob ich ihr wohl gefehlt habe, so wie sie mir? Die Ungewissheit liegt mir wie ein Stein im Magen.

Seit ich damals herkam, hat sich dieses Zimmer nicht sonderlich verändert. Keine Bilder. Kein Spiegel. Spiegel sind in den Anstalten nicht erlaubt. Das einzig Persönliche ist mein Cello – und das gehört eigentlich gar nicht mir, sondern Southgate. Wer wohl darauf spielen wird, wenn ich nicht mehr da bin? Komisch, aber ich glaube, dieses Zimmer wird mir fehlen, so langweilig und steril es auch ist.

»Wie kommst du zurecht, Schätzchen?«, fragt Patienza. Sie gibt uns immer Kosenamen, »Schätzchen«, »Mäuschen«, »Lämmchen«. Als hätte sie Angst, unsere richtigen Namen zu benutzen. Vielleicht will sie sich einfach nicht zu sehr an uns gewöhnen. Sie ist schon sehr lange Betreuerin in Southgate. Wahrscheinlich hat sie schon Dutzende von Mädchen in diesem Zimmer gesehen.

»Mir geht's gut«, lüge ich. Es ist sinnlos, ihr zu sagen, wie es wirklich um mich bestellt ist – dass meine Haut kribbelt und ich ein schweres Gewicht ganz tief in mir spüre.

Ihr Blick prüft mich vom Scheitel bis zur Sohle, sie spitzt die Lippen. Patienza ist eine pummelige Frau mit grauen Strähnen im dünnen dunklen Haar. Ihre Miene ist so leicht zu deuten, dass ich errate, was sie sagen will, noch bevor sie den Mund aufmacht.

»Willst du das wirklich anlassen?«

Ich nicke, reibe den weichen Stoff des Bademantels zwischen Daumen und Zeigefinger und springe aus dem Bett. Surrogat zu sein hat auch seine Vorteile. Wir dürfen uns kleiden, wie es uns gefällt, dürfen essen, was uns schmeckt, dürfen am Wochenende lange schlafen. Wir bekommen eine Ausbildung. Eine gute Ausbildung. Wir werden mit frischen Nahrungsmitteln und Wasser versorgt, haben immer Strom und müssen niemals arbeiten. Armut soll für uns ein Fremdwort sein – und die Betreuerinnen erzählen uns, dass es uns noch bessergehen wird, wenn wir erst mal im Juwel leben.

Nur Freiheit werden wir nicht haben. Davon ist nie die Rede.

Patienza verlässt mein Zimmer, ich folge ihr. Die Korridore der Verwahranstalt Southgate sind mit Teak- und Palisanderholz getäfelt; an den Wänden hängt Kunst, bunte Farben, nichts Gegenständliches. Alle Türen sehen gleich aus, dennoch weiß ich, zu welcher wir gehen. Patienza weckt uns nur, wenn wir einen Arzttermin haben, wenn es einen

Alarm gibt oder wenn der Tag der Bilanz gekommen ist. In diesem Stockwerk gibt es außer mir nur ein Mädchen, das morgen zur Auktion geht. Meine beste Freundin, Raven.

Ihre Tür steht offen, Raven ist schon angezogen. Sie trägt eine hochtaillierte braune Hose und einen weißen Pulli mit V-Ausschnitt. Ich weiß nicht, ob Raven hübscher ist als ich, denn ich habe mein Spiegelbild seit vier Jahren nicht mehr gesehen. Aber ich würde schon behaupten, dass sie eins der schönsten Surrogate in Southgate ist. Wir haben beide schwarze Haare, aber das von Raven ist relativ kurz, glatt und glänzend, während mir meins in Wellen bis auf den Rücken reicht. Ravens Haut hat einen satten Karamellton, ihre Augen sind mandelförmig und fast so dunkel wie ihr Haar. Ihr Gesicht ist ein perfektes Oval. Sie ist größer als ich, und das will schon etwas heißen. Ich habe einen elfenbeinfarbenen Teint, ein starker Kontrast zu meinen Haaren, und violette Augen. Um das zu wissen, brauche ich keinen Spiegel. Ich wurde nach meinen Augen benannt.

»Großer Tag heute, hm?«, sagt Raven zu mir und gesellt sich zu uns in den Gang. »Das willst du heute anziehen?«

Ich überhöre ihre Frage. »Morgen wird ein noch größerer Tag.«

»Stimmt, aber morgen können wir uns nicht aussuchen, was wir tragen. Und danach auch nicht mehr. Also ... eigentlich nie wieder.« Sie schiebt sich eine Strähne hinters Ohr. »Ich hoffe, dass ich bei derjenigen, die mich kauft, in Hosen herumlaufen darf.«

»Da würde ich mir keine allzu großen Hoffnungen machen, Spätzchen«, sagt Patienza.

Ich muss ihr zustimmen. Das Juwel scheint kein Ort zu sein, wo Frauen Hosen tragen, höchstens vielleicht die Dienstmädchen, die im Verborgenen arbeiten. Selbst wenn wir von einer Kaufmannsfamilie aus der Bank ersteigert würden, wären Kleider wahrscheinlich die Aufmachung der Wahl.

Die Einzige Stadt ist in fünf Kreise unterteilt, die jeweils durch Mauern voneinander getrennt sind. Außer dem Sumpf tragen alle eingängige Bezeichnungen, abgeleitet von der dort vorherrschende Erwerbstätigkeit. Der Sumpf ist der äußerste Ring, der ärmste. Dort gibt es keine Industrie, dort stehen die Unterkünfte der meisten Arbeiter, die in den anderen Kreisen ihr Geld verdienen. Der vierte Kreis ist die Farm, wo die Lebensmittel produziert werden. Dann kommt der Schlot, wo die Fabriken stehen. Der zweite Kreis nennt sich Bank, weil dort die ganzen Kaufleute ihre Geschäfte haben. Und dann gibt es den innersten Kreis, das Juwel. Das Herz der Stadt. Dort leben die Angehörigen des Adels. Und dort werden ab morgen auch Raven und ich leben.

Wir folgen Patienza die breite Holztreppe hinunter. Düfte von frisch gebackenem Brot und Zimt wehen aus der Küche zu uns herauf. Sie erinnern mich daran, dass meine Mutter an meinem Geburtstag Zimtschnecken backte, ein Luxus, den wir uns nur selten leisten konnten. Jetzt kann ich Zimt-

schnecken essen, wann immer ich will, aber sie schmecken nicht mehr so gut wie früher.

Wir kommen an einem Klassenzimmer vorbei – die Tür ist offen, ich verharre kurz, um hineinzusehen. Die Mädchen sind noch jung, wahrscheinlich erst elf oder zwölf Jahre. Neuankömmlinge. So wie ich damals. Damals, als Auspizium lediglich ein Wort war und bevor mir erklärt wurde, dass ich etwas Besonderes bin, so wie alle Mädchen in Southgate. Dass wir durch eine Abweichung im Genpool die Fähigkeit besitzen, den Adel zu retten.

Die Mädchen sitzen an Pulten, neben ihnen stehen kleine Eimer, vor ihnen liegen säuberlich gefaltete Taschentücher. Fünf rote Bauklötze sind vor jeder Schülerin aufgereiht. Eine Betreuerin sitzt an einem großen Schreibtisch und macht sich Notizen. Hinter ihr an der Tafel steht das Wort GRÜN. Die Kinder üben das erste Auspizium, Farbe. Halb lächele, halb zucke ich zusammen bei der Erinnerung an all die Male, die ich diesen Test ablegen musste. Ich beobachtete das Mädchen, das mir am nächsten ist, und drehe einen imaginären Baustein in den Händen, während sie zu einem roten Klotz greift.

Erstens: Sieh es, wie es ist.

Zweitens: Stell dir vor, wie's werden soll.

Drittens: Zwinge es in diese Form.

Von der Stelle, wo das Mädchen den Bauklotz berührt, breiten sich grüne Adern aus, kriechen wie Ranken über das rote Holz. Vor Anstrengung kneift sie die Augen zusammen,

kämpft gegen den Schmerz. Wenn sie noch ein paar Sekunden länger durchhält, hat sie es geschafft. Aber der Schmerz ist zu groß, sie schreit auf und lässt den Baustein fallen. Die grüne Farbe bildet sich zurück, das Mädchen reißt den Eimer an sich und speit mit Blut vermischten Speichel aus. Mit dem Taschentuch wischt sie das aus ihrer Nase rinnende Blut ab.

Ich seufze. Das erste Auspizium ist das einfachste der drei, aber bisher ist es dem Mädchen lediglich gelungen, die Farbe von zwei Bauklötzen zu ändern. Das wird ein sehr langer Tag für die Arme werden.

»Violet!«, ruft Raven, und ich eile ihr nach.

Der Speisesaal ist nur zur Hälfte besetzt; die meisten Mädchen sind bereits in ihren Klassen. Als Raven und ich eintreten, verstummen alle Gespräche, Löffel und Tassen werden beiseitegelegt, und alle Mädchen im Saal stehen auf, verschränken zwei Finger ihrer rechten Hand und legen sie aufs Herz. Das ist Tradition am Tag der Bilanz; so werden die Surrogate gewürdigt, die anschließend zur Auktion aufbrechen. Auch ich habe das jedes Jahr getan, aber jetzt, da der Gruß an mich gerichtet ist, fühlt es sich seltsam an. Ich bekomme einen Kloß im Hals, meine Augen brennen. Raven neben mir verkrampft. Viele der Mädchen, die uns gerade grüßen, werden morgen selbst zur Auktion gehen.

Wir steuern auf unseren angestammten Tisch in einer Ecke bei den Fenstern zu. Ich beiße mir auf die Lippe, weil mir klarwird, dass dies sehr bald nicht mehr »unser« Tisch

sein wird. Dies ist mein letztes Frühstück in Southgate. Morgen werde ich mit dem Zug fortgebracht werden.

Erst als wir uns gesetzt haben, nehmen auch die anderen wieder Platz und führen ihre Gespräche weiter, allerdings mit gesenkten Stimmen.

»Ich weiß ja, dass es eine Respektsbezeugung ist«, murmelt Raven. »Aber ich finde es unangenehm, sie entgegenzunehmen.«

Eine junge Betreuerin namens Prudenzia kommt mit einer silbernen Kaffeekanne zu uns herüber.

»Viel Glück morgen«, sagt sie schüchtern. Ich verziehe den Mund zu einem schwachen Lächeln. Raven erwidert nichts. Prudenzias Gesicht läuft leicht rot an. »Was kann ich euch zum Frühstück bringen?«

»Zwei Spiegeleier, Kartoffelrösti, Toast mit Butter und Erdbeermarmelade und Frühstücksspeck, gut durchgebraten, aber nicht verbrannt.« Raven rattert ihre Bestellung herunter, als wollte sie Prudenzia durcheinanderbringen. Was sie wahrscheinlich wirklich will. Raven ärgert gerne andere Leute, besonders wenn sie nervös ist.

Aber Prudenzia lächelt nur und nickt. »Und du, Violet?«

»Obstsalat«, sage ich. Prudenzia huscht in die Küche. »Willst du das wirklich alles essen?«, frage ich Raven. »Ich habe das Gefühl, mein Magen ist über Nacht geschrumpft.«

»Du machst dir immer viel zu viele Gedanken«, erwidert sie und schaufelt zwei gehäufte Teelöffel Zucker in ihren Kaffee. »Davon bekommst du noch ein Magengeschwür!«

Ich trinke einen Schluck Kaffee und mustere die anderen Mädchen im Speisesaal, besonders die, die ebenfalls zur Auktion müssen. Manchen steht ins Gesicht geschrieben, dass ihnen genauso zumute ist wie mir. Sie sehen aus, als würden sie am liebsten wieder ins Bett kriechen und sich unter der Decke verstecken. Andere Mädchen plappern vor Aufregung. Ich habe nie so recht verstanden, wie man den Betreuerinnen ihre ganzen Märchen abkaufen kann – dass wir Surrogate unglaublich wichtig sind und eine uralte, erhabene Tradition aufrechterhalten. Einmal fragte ich Patienza, warum wir denn nicht wieder nach Hause zurückkehren könnten, wenn wir geboren hätten, worauf sie sagte: »Ihr seid dem Adel zu lieb und teuer. Sie möchten für den Rest des Lebens für euch sorgen. Ist das nicht wunderbar? Sie sind alle so großzügig.«

Ich antwortete, ich wäre lieber bei meiner Familie, als die Großzügigkeit des Adels zu genießen. Das gefiel Patienza nicht besonders.

Plötzlich schreit ein kleineres, unscheinbares Mädchen am Nebentisch vor Schmerz und Schreck auf, denn ihr Wasserglas verwandelt sich in Eis. Sie lässt es fallen, es zerspringt auf dem Boden. Das Mädchen bekommt Nasenbluten, greift zu einer Serviette und flüchtet aus dem Speisesaal. Eine Betreuerin eilt mit einem Kehrblech herbei.

»Bin ich froh, dass mir das nicht mehr passiert«, bemerkt Raven.

Am Anfang sind die Auspizien nur schwer in den Griff

zu kriegen, und der Schmerz ist immer am schlimmsten, wenn man nicht mit ihm rechnet. Als ich das erste Mal Blut spuckte, glaubte ich sterben zu müssen. Nach ungefähr einem Jahr wurde es besser. Jetzt habe ich nur hin und wieder Nasenbluten.

»Weißt du noch, wie ich den ganzen Korb mit Erdbeeren blau gemacht habe?«, fragt Raven und muss fast lachen.

Bei der Erinnerung schüttele ich mich. Zuerst war es ja lustig, aber sie konnte nicht mehr damit aufhören – alles, was sie berührte, wurde blau, einen ganzen Tag lang. Raven wurde schwer krank, sie musste auf die Isolierstation.

Ich beobachte, wie sie ruhig Milch in ihren Kaffee gibt, und frage mich, wie ich ohne sie leben soll.

»Hast du schon deine Losnummer bekommen?«, frage ich.

Der Löffel klirrt in ihrer Tasse, ganz kurz zittert ihre Hand. »Ja.«

Die Frage ist dumm – jeder von uns wurde am Vorabend ihre Losnummer zugeteilt. Aber ich will wissen, welche Raven bekommen hat. Ich will wissen, wie lange ich noch mit meiner besten Freundin zusammen sein kann.

»Und?«

»Los 192. Und du?«

Ich atme aus. »197.«

Raven grinst. »Sieht aus, als wären wir begehrte Ware.«

Die Anzahl der versteigerten Surrogate variiert von Auktion zu Auktion, aber vorher wird eine Reihenfolge festgelegt. Die letzten zehn sind dem Vernehmen nach von

bester Qualität und dementsprechend begehrt. In diesem Jahr stehen so viele zur Versteigerung wie schon lange nicht mehr: 200 Surrogate.

Eigentlich ist mir nicht so wichtig, welche Nummer ich habe. Ich wäre lieber bei einem netten Paar als bei einem reichen. Aber unsere Zahlen bedeuten, dass Raven und ich bis zum Ende beisammen sein werden.

Als drei weitere Mädchen den Saal betreten, verstummen wieder alle Gespräche. Zusammen mit den anderen stehen Raven und ich auf und grüßen die drei, die morgen mit uns in den Zug steigen werden. Zwei von ihnen steuern auf den Tisch unter dem Kronleuchter zu, aber die Dritte, eine zierliche Blondine mit großen blauen Augen, hüpfte zu uns herüber.

»Morgen, Mädels!«, ruft Lily überschäumend vor Freude. Sie lässt sich auf einen Polsterstuhl fallen, eine Klatschzeitschrift in den Händen. »Seid ihr nicht auch total aufgeregt? Oh, ich bin ja so gespannt! Morgen bekommen wir endlich das Juwel zu sehen! Könnt ihr euch das vorstellen?«

Ich mag Lily, auch wenn sie überdreht ist und zu der Kategorie begeisterter Mädchen gehört, die ich nicht verstehen kann. Sie stammt aus keiner besonders guten Familie im Sumpf. Ihr Vater hat sie früher geschlagen, ihre Mutter war Alkoholikerin. Die Diagnose, ein Surrogat zu sein, war für sie tatsächlich eine Wendung zum Besseren.

»Es wird auf jeden Fall eine Abwechslung sein«, bemerkt Raven trocken.